

Hütet Euch vor diesen Frauen

Im Balule-Reservat in Südafrika wacht eine Rangertruppe, die vor allem aus Frauen besteht, darüber, dass weder Nashörner noch andere Tiere gewildert werden: Unterwegs mit den „Black Mambas“

Auf einer Piste am Westrand des Krüger-Nationalparks prescht ein blütenweißer Landrover in beängstigendem Tempo über die Schlaglöcher. Hinter dem Wagen plustern sich mächtige Staubwolken auf. In seinem Fond sitzen drei Gestalten in Camouflage-Anzügen. „Geier“, plärrt eine Stimme ins Funkgerät. Doch niemand am anderen Ende hört sie, denn es ist viel zu laut. An einer Senke kommt der Wagen zum Stehen. Die drei durchfurchen die Umgebung mit ihren Feldstechern, um sicher zu sein, dass nichts im Busch lauert. Dann steigen sie aus.

Im Halbschatten des einzigen Baumes weit und breit liegt eine bereits halb ausgeweidete Giraffe. Die Hufe sind abgenutzt, das Fell oder das, was davon übrig ist, ist mit Narben übersät. „Ein altes Tier“, sagt Momuntu Mogakane, die 28-jährige Südafrikanerin. Aber kein Einschussloch klafft, keine Drahtschlinge durchschneidet die Läufe. Ein paar Fotos, die GPS-Koordinaten, dann fallen die Türen des Wagens zu, und die Geier übernehmen.

All das spielt sich im ockerfarbenen Ozean aus Dornbüschen des privaten „Balule Game Reserve“ am Westrand von Südafrikas Krüger-Nationalpark ab. Das 250 Quadratkilometer große Schutzgebiet ist so etwas wie eine Arche Noah. Breit- und Spitzmaulnashörner leben hier, Löwen, Leoparden, Geparden, Afrikanische Wildhunde, Elefanten, Büffel und Antilopen. Das Reservat fungiert als Pufferzone zwischen den menschlichen Ansiedlungen im Westen und dem Nationalpark. Und deshalb geraten die Tiere hier immer wieder ins Visier von Wilderern.

Dazu muss man wissen: Im südafrikanischen Busch herrscht Krieg. Nirgendwo sonst leben so viele Nashörner wie hier. Die weltweite Population der fünf noch existierenden Arten liegt laut WWF bei etwas mehr als 29 000 Tieren, Südafrika beheimatet fast 70 Prozent davon. Und nirgendwo werden so viele Nashörner gewildert. Allein 2016 waren es laut dem südafrikanischen Umweltministerium 1054, 2017 gemäß offizieller Zahlen 1028. Bis an die Zähne bewaffnete Wilderer machen seit Jahren Jagd auf Rhino-Horn für den asiatischen Markt – als Heilmittel gegen Krebs, Herzinfarkt und als erwiesenermaßen wirkungsloses Aphrodisiakum. Hochgerüstete Ranger, Polizisten und Soldaten stellen ihnen nach.

In Balule wurden allein im Jahr 2012 19 Nashörner gewildert. Grund genug für Craig Spencer, den ehemaligen Chef-Ranger des Reservats, die Anti-Wilderer-Einheit „Black Mambas“ ins Leben zu rufen – eine Truppe, bestehend fast nur aus Frauen. 2013 begann Spencer mit sechs Frauen, Mambas genannt, schnell waren es ein Dutzend, heute sind es dreißig. Und Spencers Truppe hat Erfolg: Das Schlingenlegen innerhalb des Reservats hat seitdem um 99 Prozent abgenommen, der illegale Abschuss ist um 64 Prozent zurückgegangen. Seit 2013 haben die Mambas sieben Buschfleischküchen und 29 Lager der Wilderer zerstört und bei diversen Verhaftungen mitgewirkt.

Spencer ist ein drahtiger Mann in Tarnhose, der meist barfuß herum-

läuft, stets begleitet von seinem Deutschen Schäferhund. Wir sitzen in seinem Büro, einem Steinhaus am Eingang des Reservats. „Der Krieg gegen die Wilderei kann nicht mit Gewehren und Kugeln gewonnen werden“, sagt der Ranger. „Wir müssen nachhaltig etwas in der Gesellschaft verändern.“

Das Problem: Die Wilderer, meist Männer mittleren Alters, bringen Wohlstand in ihre armen Gemeinden. „Balule ist der Sherwood Forest, ich bin der Sheriff von Nottingham, und die Wilderer sind Robin Hood“, sagt Spencer. „Die Mambas kämpfen nicht nur gegen die illegale Jagd, sondern vor allem gegen den moralischen Verfall in unserem Land.“ Doch warum sollen sich ungerechtere Frauen hochgerüsteten Wilderern entgegenstellen? „Während die



Männer ihr Geld gerne für Alkohol, Handys und schnelle Autos ausgeben, hält die Frau die Familie zusammen und gibt die Werte an die Kinder weiter“, sagt Spencer. Er gebe den jungen Frauen nicht nur Beschäftigung, sondern auch eine neue Rolle in ihrer Gemeinschaft. „Die Frauen sehen es als Privileg an, bei uns zu arbeiten. Die Währung ist Stolz.“

Die Mambas sind die Augen und Ohren des Reservats. Sie sind hochgerüstet und tragen Kameras bei sich, die Bilder in Echtzeit in die Zentrale übertragen. So kann Spencer jederzeit feststellen, was im Reservat vor sich geht – und unmittelbar auf jedes Problem reagieren. Die Tagsschicht beginnt um sechs Uhr morgens. Dann suchen die Frauen zu Fuß oder mit dem Auto nach aufgeschlitzten Zäunen, Fußabdrücken und Wildererschlingen. Sie prüfen die Spannung auf dem Zaun und die Kamerafallen. Entdeckt eine der Patrouillen etwas, gibt sie die Information sofort an die bewaffneten Ranger weiter.

Doch es ist ein hartes Geschäft. Zweieinhalb Monate lang werden die Frauen in Spurensuchen, Tierkunde und Fitness ausgebildet. Zwölf Tage sind sie danach im Busch auf sich allein gestellt. „Um zu lernen, wie man sich gefährlichen Tieren nähert“, sagt Spencer. Jede Mamba werde zu ihrer eigenen Sicherheit mit einem GPS-Gerät ausgestattet und regelmäßig einem Lügendetektor getestet. „Denn das größte Problem sind die Feinde in den eigenen Reihen.“ Doch seit 2013 hat Spencer nicht eine

einzig Mamba dabei erwischt, wie sie Informationen über die Tiere nach draußen gegeben hat.

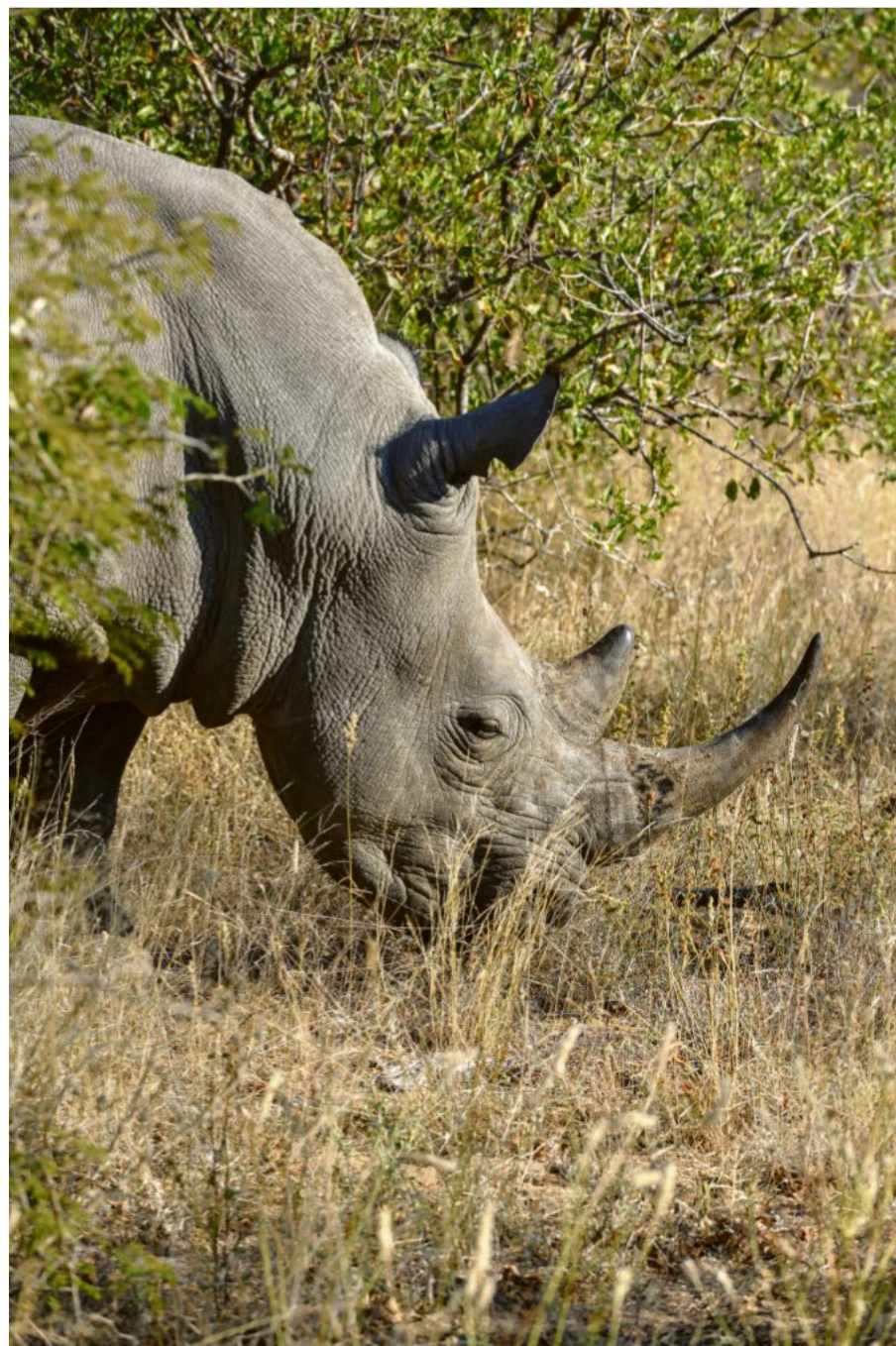
In Balule braucht man kein Fernglas, um Breitmaul- und Spitzmaulnashörner, Löwen und Leoparden zu beobachten. Vor allem von wohlhabenden amerikanischen Touristen, die in wenigen Tagen „alles“ sehen wollen, lebt die Safari-Industrie hier. Sie verkauft den Traum von Afrika: die „Big Five“ hautnah. Nach der Safari werden eiskalte Tücher gereicht, zum Sonnenuntergang klackern die Eiswürfel im Whisky-Glas, später isst man Antilopen-Tarte.

Wilderer nehmen keine Rücksicht auf Touristen. Dazu kommt: 2017 hat das südafrikanische Verfassungsgericht das im Jahr 2009 wegen der zunehmenden Wilderei beschlossene Verkaufsverbot für Rhino-Horn gekippt. Zwar bleibt der Export durch das Washingtoner Artenschutzübereinkommen (Cites) nach wie vor untersagt. Die mächtige Wildfarmer-Lobby sieht darin jedoch einen ersten Schritt zur Öffnung der Märkte. Mit teils großem finanziellem Aufwand schützen viele Farmer ihre Nashörner gegen Wilderer – und bleiben auf den Hörnern verstorbener oder solcher Tiere, denen sie zu ihrem eigenen Schutz das Horn abgenommen haben, sitzen. Ihr Argument: Nur wenn die Nachfrage besser gesättigt wird, kann der Schwarzmarkt-Preis für Horn gesenkt und die Nashorn-Wilderei eingeschränkt werden. Sicher ist das nicht. Als der Ständige Ausschuss des Washingtoner Artenschutzübereinkommens 2008 Südafrika, Namibia, Botswana und Zimbabwe erlaubte, einmalig 108 Tonnen Elfenbein von toten Tieren und aus Beschlagnahmungen zu verkaufen, stieg die Wilderei dramatisch an. „Weil sich dadurch noch mehr Menschen für Horn interessieren“, wie Naturschützer aus aller Welt immer wieder monieren.

Wir hoppeln weiter zum letzten Tatort an diesem Tag: Eine Touristengruppe hat im Gras einen toten Büffel entdeckt und dies über Funk gemeldet. Jedes tote Tier ist verdächtig. Als wir zu dem toten Tier gelangen, fläzen drei vollgefressene Raubkatzen mit blutverschmierten Gesichtern beim Löwen-Bankett in der Grassavanne. Wieder machen Mogakane und Nkwini Fotos. Und zum Glück waren es wieder keine Jäger. Weil der Krieg gegen die Wilderei nicht mit Kugeln und Gewehren gewonnen werden kann, haben Spencer und seine Mambas auch ein weiteres Projekt ins Leben gerufen. Als „Buschbabys“ tragen die Frauen den Gedanken, dass Tiere geschützt, nicht geschossen gehören, in die Schulen der Umgebung. Seit dem Start im Jahr 2015 haben sie mehr als 2000 Kinder erreicht.

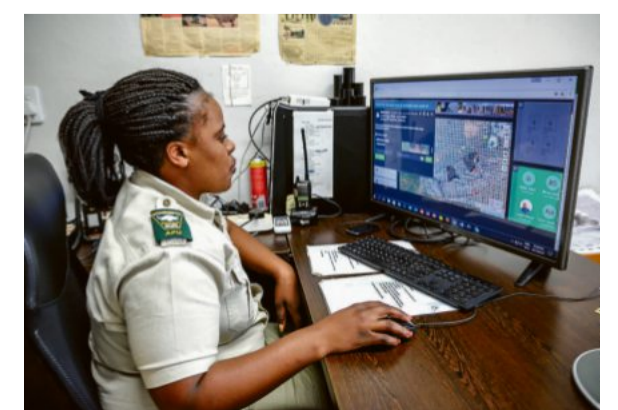
Spencers Ideen scheinen zu fruchten. „Wir sind Frauen. Wenn wir etwas tun, dann tun wir es mit Liebe, Leidenschaft und Sorgfalt“, sagt Momuntu Mogakane, als der Wagen zurück ins Hauptquartier rollt. Bereits seit fünf Jahren sei sie dabei. In ihrem Dorf unweit des Parks gebe es keine Arbeit, deswegen sei sie sehr froh, hier zu sein. „Jeden Tag wache ich auf und bin stolz darauf, eine Mamba zu sein.“

FABIAN VON POSER



Dedeya Nkwini (links) und Momuntu Mogakane (rechts) sind Mitglieder der Anti-Wilderer-Einheit „Black Mambas“ im Balule-Reservat. Sie passen unter anderem auf Nashörner (links ein Südliches Breitmaulnashorn) auf, die zu den am meisten gewilderten Tieren Afrikas gehören – obwohl das Horn erwiesenermaßen nicht aphrodisierend wirkt.

Fotos fsp



DER WEG NACH SÜDAFRIKA

Anreise South African Airways (flysaa.com) fliegt den Krüger Mpumalanga International Airport von Frankfurt und München via Johannesburg an, ab 940 Euro. Von dort geht es weiter mit dem Mietwagen (billiger-mietwagen.de) nach Balule (ca. 2,5 Stunden).

Einreise Deutsche benötigen für Südafrika kein Visum. Um bei der Einreise das maximal drei Monate gültige „Visitor's permit“ zu erhalten, ist ein maschinenlesbarer Reisepass erforderlich, der noch mindestens 30 Tage über das Ausreisedatum hinaus gültig ist. **Beste Reisezeit** Von April bis Oktober. Im südafrikanischen Sommer

zwischen November und März kann es sehr heiß und feucht werden. **Unterkunft** Zum Beispiel ab 358 Euro pro Person und Nacht in der „Pondoro Game Lodge“ (Tel. 0027/31/7 64 50 49, pondoro.co.za). Der Mindestaufenthalt beträgt zwei Nächte. **Black-Mamba-Tour** Die jeden Mittwoch und Samstag durchgeführte „Black Mamba Tour“ kostet in der „Pondoro Game Lodge“ umgerechnet 32 Euro: blackmambas.org. Auch die anderen Lodges im Reservat bieten Touren an: balule.org.za. **Gesundheit** Besonders in den Regenmonaten zwischen November und März sollte man sich gegen

Malaria schützen. Außerdem ist es sehr wichtig, seinen Schutz gegen Hepatitis A und B aufzufrischen sowie die Vierfach-Impfung gegen Polio, Diphtherie, Tetanus und Keuchhusten.

Weitere Auskünfte South African Tourism Board, Friedensstraße 6-10, 60311 Frankfurt, Tel. 0800/1 18 91 18, dein-suedafrika.de

HINWEIS DER REDAKTION

Zum Teil wurden die Recherchen für diese Ausgabe von Veranstaltern, Hotels, Fluglinien oder Fremdenverkehrsämtern unterstützt. Dies hat keinen Einfluss auf den Inhalt der Texte.